



Unsere Heimat

Min Pommeland.

Von alle Männer, dei ic seibn,
In Ost, Süd, Nurd un Westen,
Geföllst du mi, leiw Pommeland,
Am allerallerbesten.

Nich blot, wil du min Heimat büst,
Nich dorüm dau't di prisen,
Du kannst mit dine Schönheit di
Getrost all Minshen wisen.

An dine Waterkant, dor heww
So männigmal ic säten
Heww dat fühlst: min Pommeland
nn mit all Welt sic mäten.

Wo herrlich schön sünd Busch un Bom,
Din Eiken und din Bäulen!
Jaia, jaial So'n Land. dat soll
Man annerswo irst jüaken.

Min Heimatland, wo büst du schön —
So schön beww'l narends draven!
Du büst min Leiw, di bürt min Tru,
Di all min Daun un Haren.

P. Walter Schröder - Stettin.

Gagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz - Köslin.

(Fortsetzung.)

37. Das Gespenst an der Konikower Chaussee.

Auf der Straße von Köslin nach Konikow in der Nähe der heutigen Gasanstalt, war es früher nicht richtig. Seltsame Dinge sollen dort vorgegangen sein. Folgendes Ergebnis hat vor Jahrzehnten ein früher in Konikow gebürtiger Mann als Erzähler gegeben. Er hatte Heimurlaub erhalten, war spät abends in Köslin angekommen und wollte nun nachts noch nach Hause zu seinen Eltern gehen. Es war etwa 12 Uhr, als er die letzten Häuser von Köslin hinter sich gelassen und eine Strecke auf der Landstraße gegangen war, da war es ihm, als ob ein Seil über die Straße gezogen sei und ihm den Weg versperrte. Er wollte nun an der Seite vorbeigehen, aber auch hier hinderte ihn etwas wie ein Seil am Weitergehen. Gleichzeitig stellte sich ihm ein großer schwarzer Hund mit funkelnenden Augen entgegen, aus dessen Mauls ihm eine Menge langer spitze Zähne entgegenschauten. Da er ein mutiger Mann war, wie sich das für einen preußischen Soldaten gehört, zog er seinen Säbel und schlug damit auf das Ungeheuer ein. Über dieses wich nicht zur Seite. Nun versuchte er auf der andern Straßenseite durchzukommen, aber dort erging es ihm ebenso und als er schließlich nach Köslin zurückkehrte wollte, da konnte er auch nach dieser Richtung nicht mehr weiter. Erst als es von der Kösliner Marienkirche 1 Uhr schlug, verschwand der Spuk, und er konnte seinen Weg fortsetzen. (Mündlich aus Köslin.)

Eine ähnliche Spukgeschichte erzählt Wehrhan: Sagen aus Hessen und Nassau, Nr. 55 (Leipzig 1922) Ein großer, schwarzer, feuerspeiender Pudel wußt auch in Grimm, Kinder- und Hausmärchen

Nr. 4, und in Goethes Faust naht Merhistoricthes dem Faust in der Gestalt eines spukhaften Pudels. Wir dürfen danach in dem spukenden schwarzen Hund vielleicht auch den Teufel vermuten.

38. Der Spuk in Seidel.

In Seidel lebte früher ein Eigentümer N., der sehr graulich war. Er ließ sehr gern in den Krug. Wenn er dann erst spät nach Hause ging, hielt er unterwegs laute Zwiesprache mit sich selber, um sich Mut zu machen und die Gespenster zu vertreiben. Um ihm einen Schabernack zu spielen, hatte sich der Dorfschuster im Schatten der Kirchhofsmauer, an der er vorbei musste, versteckt. Als jener nun, laut sprechend, dort vorbei geht, springt ihm der Schuster auf den Rücken. Von wahnsinniger Angst gepackt, rennt er nach Hause, den Aufgehalten, den er für eine Moabit hält, mitschlepend. Erst vor seinem Hause springt der Spuk ab. N. war vier Wochen lang krank. Dem Schuster tat sein Uebermut leid und er erzählte dem Geängstigten, daß er ihm auf den Rücken gesprungen sei. Aber dieser blieb dabei, daß es die Moabit gewesen sei. (Mündlich aus Seidel und durch Herrn Kantor J. Sorenbohm.)

Diese Erzählung ist insofern besonders interessant, als sie uns ein Beispiel gibt für die ganz natürliche Entstehung mancher Spukgeschichten. Wenn der Spuk auch als Moabit bezeichnet wird, so ist doch ganz offenbar an den Seelenpul eines Verstorbenen gedacht; darauf deutet schon der Aufenthalt des Spuks am Kirchhof hin.

39. Spukgeschichten aus Strachmin.

An der Straße von Strachmin nach Strippow steht unweit der Grenze zur rechten Hand eine Eiche. In früheren Jahren ist hier in der Geisterstunde häufig ein Reiter gesehen worden. Der Reiter trug seinen Kopf unter dem Arm. Er ritt einen großen Schimmel, dem das Feuer ellenlang aus den Nüstern strahlte.

Auch an der entgegengesetzten Seite der Dorfmark, an der Rücker Grenze, ist es früher nicht geheuer gewesen. Dort, wo jetzt die Straße von Strachmin nach Rücker die Scheide schneidet, lagen früher zwei rohe Steine. Unter dem einen dieser Steine hausten zwei große schwarze Hunde. Der eine hatte eine weiße Kehle. Diese Hunde folgten in der Geisterstunde den Vorübergehenden, am Biststein vorbei bis zum Pappenhägener Weg. Sab man sich auf dem Wege um, so taten es auch die Hunde.

Der Biststein ist ein Eishenstein zum Gedächtnis an den von Christof von Damitz 1605 an dieser Stelle im Streit erstochenen Peter von Kameke-Strachmin. (Mitgeteilt durch Herrn Lehrer Wessow-Strachmin.)

40. Der Herr von Glasenapp zu Manow.

Der Ritter von Glasenapp, Erbherr der Manowschen Güter, war einer der tapfersten Kämpfer in den großen Freiheitskriegen gewesen. Als er kurze Zeit nach Beendigung derselben starb, stand man in seinem Testamente unter anderem die Bestimmung, daß der Schimmel, welchen er während der Freiheitskämpfe geritten hatte, an seinem Begräbnistage erschossen und samt Sattel und Baumwolle zu seinen Füßen im Schloßgarten

bestattet werden sollte. Und so geschah es auch. Allnächtlich aber um die zwölfe Stunde entsteigt der Freiherr seinem Grabe, stampft mit dem rechten Fuße dreimal auf das Grab seines treuen Rosses, damit es ebenfalls vom Tode zum Leben zurückkehre, und auf denselben durchjagt er dann in wildem Ritt die ganze zur Herrschaft Manow gehörige Forst bis kurz vor Sonnenaufgang. Einmal wälzte man einen großen Felsblock auf das Loch, durch welches er herauskam; doch am nächsten Morgen war dieser beiseite geschoben und da ist er noch heutigen Tages zu sehen. Kein Dorfbewohner mehr wagt es, sich bei Nacht der Ruhestätte des Rittermeisters zu nähern. —

Diese Erzählung ist in der Gegend allbekannt und wird besonders gern von den Förstern zur Verhütung von Forstdiebstählen erzählt. (Bl. f. pomm. Volksl. 1895, Band III, S. 174.) Herr von Glasenapp war als altherrechter Patriot bekannt. Der Volksmund erzählt, er habe 1813 auf eigene Kosten ein ganzes Regiment Reiter aufgestellt und diese unterhalten. Infolge dieses großen Aufwands für das Vaterland habe er später selbst in recht beschränkten Verhältnissen leben müssen. (Fortsetzung folgt.)

Die Stadt Kolberg vor 300 Jahren.

Von Prof. Dr. A. Haas - Stettin.

(Schluß.)

Die Entdeckung der Salzquellen, so fährt Simmer auf Grund der Puckmerschen Erzählung fort, wurde zunächst geheim gehalten. Bei Gelegenheit aber wurde bei dem Landesfürsten zuwege gebracht, daß solchen Leuten, denen ein solcher Schatz von den Göttern offenbart wäre, Freiheit gegeben würde, daß sie und ihre Nachkommen allein den Nutzen daraus zögeln. Als sie diese Fazit erhalten hatten, nahmen sie ihre Freunde und Verwandten zu sich, bauten elliche Hütten an den Brunnen und kochten Salz und erlangten dadurch soviel Geld und Zulauf, daß sie an dem Orte, wo man vorher Kohlen gebrannt hatte, eine Stadt anlegten, wovon diese vielleicht den Namen Colbers (gewissermaßen Koblenberg) überkommen haben mag. Jedoch stimmen viele lieber der Meinung Cromers zu, Kolberg habe in wendischer Sprache Colobrega, d. i. „längs dem Meer“ resuert, geheißen.

Wir haben hier die älteste, nun schon über 300 Jahre alte Fassung der Sage von der Entdeckung der Kolberger Salzquellen. Die Sage findet sich auch bei Niemann: Gesch. der Stadt Kolberg S. 115, bei Knopf: Hinterpom. Sagen Nr. 259 und bei Asmus Knopf: Sagen und Erz. aus dem Kreis Kolberg-Köslin S. 1. Der Berg, auf dem die Pütte lag, heißt der Sillenberg, und dieser Name ist von slaw. selny, d. i. salcis, abzuleiten. Die Sage selbst ist recht alt und geht mindestens bis in das frühe Mittelalter zurück, und darum werden wir uns nicht wundern, daß sich dasselbe Sagenmotiv auch anderswo wiederfindet; allerdings ist es nicht immer ein Hund, dem das Auffinden einer Quelle verdankt wird. Der hinterpommersche Küstenfluss Wipper soll von einem Wild-

schwein (slaw. wieprz) aufgewühlt worden sein. Die Quelle zum Wolschwinsee (Kr. Regenwalde) soll eine Sau mit ihren Ferkeln aufgewühlt haben. In Uhlands Gedicht „Graf Eberhard, der Rauschebart“ heißt es von dem Wildbad, in dem der Graf überfallen wurde:

Ein angehöss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet vorinst den Jägern den Quell in Kluft
und Busch.

Von den Hallenser Salzquellen berichtet die Sage: Als in uralten Zeiten ein Hirte in der Gegend hütete, habe sich eine Sau bei heiklem Wetter in dem Salzwasser abgekühlt; als sie sich nachmals an der Sonne abtrocknete, da hätten ihr die Borsten vom Salzwasser hell geblänzt, woraus man vermutet habe, daß daselbst eine Salzquelle sein müsse. Uebrigens ist sowohl die Stadt Halle als auch der Fluß Saale nach dem dort gefundenen Salz benannt worden. Ähnlich berichtet die Sage von dem im 12. oder 13. Jahrhundert durch jährende Schweine entdeckten Salzbrunnen im Flecken Salzderhelden im oberen Leinetale Das eine Quelle unter dem Hufschlag eines Pferdes hervorsprudelt oder von einem scharrenden Pferd oder einem scharrenden Lamm zum Entspringen gebracht wird, sind Sagenfälle, die im deutschen Vaterlande mehrfach wiederkehren.

Von der Greifswalder Saline, die gleichfalls ein hohes Alter hat und wahrscheinlich schon lange vor der Gründung der Stadt durch die Eldenaer Mönche ausgenutzt wurde, geht die Sage, daß in ihr alljährlich ein Kind ertränkt werden mußte; wäre das nicht geschehen, so wäre die Saline eingegangen.

Eine spätere Sage, die wir zuerst bei Schöttgen (Altes und Neues Pommern, IV Stargard 1722) verzeichnet finden, berichtet, daß die Vorfahren des Kolberger Patriziergeschlechtes der Schlieffen die dortigen Salzquellen entdeckt hätten. Es heißt dort S. 434: Im Jahre 1182, als Kaiser Friedrich Barbarossa die pommerschen Herzöge zu deutschen Reichsfürsten machte, hat er neben vielen anderen auch die vornehmsten Kolberger Geschlechter mit dem Adel begabt, und zwar aus folgenden Ursachen: erstens hätten sie sich und ihre Stadt gegen einen Einfall der Polen unter Herzog Boleslaw im Jahre 1195 verteidigt, dann aber hätten sie das Salzwerk in Colberg nicht allein erfunden, sondern auch zu großem Nutzen und Vorteil der ganzen Umgegend weiter ausgebildet. Das auch die Schlieffen sich darunter befinden, sei daraus zu erweisen, daß bald darauf, nämlich um 1200, Peter Schlieff Bürgermeister zu Colberg gewesen sei, dessen gleichnamiger Sohn noch um 1262 gelebt habe.

Diese Überlieferung ist durchaus sagenhaft. Das Kolberger Salzwerk ist wesentlich älter als 700–750 Jahre; seine Existenz läßt sich bis in

vorgeschichtliche Zeiten zurückverfolgen, ebenso die sogenannte Salzstraße, auf der das Salz in südöstlicher Richtung landeinwärts befördert wurde.

Misträlius VI S. 573–575 schildert Colberg im Jahre 1640 mit folgenden Worten:

Colberg, welches die Alten — wie etliche wollen — Colobrega geheißen, Thietmar (von Merseburg 975–1018) aber schon vor 600 Jahren Choltenberg genannt hat, ist die vornehmste Stadt des Stiftes Cammin, an welches sie im 1276ten Jahre durch einen Tausch für Stargard und gegen Erlegung von 3500 Mark gekommen ist. Die Stadt liegt an der Parante, an einem festen, wohlwachten Orte und hat einen guten, aber etwas engen Hafen. Es wird daselbst viel Getreide und allerlei Ware aus- und eingeführt.

Die Salzbrunnen geben dieser Stadt insonderheit sonderlichen Nutzen und würden das noch mehr tun, wenn Hols in größerer Menge heranzuschaffen würde.

Auf dem Hansetage gibt Colberg als Jahresbeitrag 25 Reichstaler, wenn Stargard und Anklam 18, Demmin 15, Rügenwalde 12, Gollnow 8, Stralsund, Stettin und Greifswald 40 Taler als gewöhnliche Kontribution geben.

Die Stadt hält vornehme Märkte auf Invocavit und nach Mariä Heimsuchung.

Colberg ist schon vor 600 Jahren berühmt gewesen und hat schon hundert Jahre vor der Ankunft des Bischofs Otto von Bamberg in Pommern einen Bischof gehabt. Colberg hat auch, ehe gemeldeter Otto ins Land gekommen ist, eine harte Belagerung durch Herzog Boleslaw von Polen ausgestanden und den gemeinen Landesvogt Swantibor glücklich defendiert, daß er nicht in die Hände der Feinde geraten ist.

In der Stadt findet sich eine schöne Kollegiatkirche und eine Provinzial, wie auch ein geistliches Konsistorium; in der Alten Stadt ist ein Jungfernklester, in einem Gebäude, welches zuvor das Schloß der Herzöge von Pommern gewesen, dann aber durch die Bischöfe von Cammin den Jungfrauen als Kloster gegeben ist und auch jetzt noch zur Unterhaltung derselben erhalten wird.

Bügenhagen nennt Colberg eine pulchra civitas. Was bei ihnen im 1402. Jahre für ein Tu-mult wegen ihrer Domherren entstanden ist, item wie sie wegen etlicher Straßenträuberei ein hartes Erempel an einem Adligen statuiert haben, ist aus der Geschichte zu erschen. Cramer erzählt noch eine andere Geschichte von dem bischöflichen Hauptmann Jakob Adebar, dem das Haupt abgeschlagen ist, weil er 48 Männer wider den Rat aufgewiegt und seinen Arrest unter Drohworten gebrochen hatte (1525). Auch zu unserer Zeit hat noch Herzog Franz bei angehendem Bischoftum (er war 1602–1618 Bischof von Cammin) die Stadt in großer Schwierigkeit befunden, aber er

hat solchem weit ausschauendem Uebel zeitig Abhülfe geschafft und die Stadt in guten, extraglichen Zustand gesetzt.

Chyträus sagt im zehnten Buch seiner Sächsischen Chronik, daß die Rega vormals ihren Auslauf auf Colbergischem Grund und Boden gehabt habe, und daß die Trevower, als ihnen von den Colbergern die Ausfahrt mit gemachten Bollwerken gehemmt ward, mit Hülfe des Abtes von Belsbuk einen neuen Hafen zur Rega durch einen Graben nach dem Wasser zu eröffnet haben, der ihnen endlich im 1456. Jahr von Otto III. und Erich II. bestätigt und von ihnen wider die Greifswalder, die auch ein Recht daran haben wollten, verteidigt worden ist.

In jetzigen Kriegen ist Colberg zu einer Realfestung geworden, hat aber darüber nicht allein ihre schönen Gärten, wie auch etliche Kirchen und andere Gebäude verloren, sondern auch einmal im 1630. Jahr einen merklichen Feuerschaden erlitten.

Von den späteren Beschreibungen sei noch ein Stück aus Matthäus Merian: Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae angeführt.

Schon anno 1530 und 1532 ist althier die Predigt des Evangeliums erschollen. Anno 1630 ist obend angedeutetes Feuer durch Vermählung eines Knechtes ausgelöscht, wodurch 182 Häuser darauf gegangen sind. Anno 1631 ist Colberg nach langer Blockierung in der Schweden Hände geraten, nachdem die Kaiserlichen unter ihrem Gouvernator Julian mit fliegenden Fähnlein, brennenden Luntten, Ober- und Untergewehren und Pack samt zwei Felsstücken aus Marienthal Proviuant, vermöge getroffenen Accords, eingeschlossen sind.

Anno 1646 ist durch Einschlägen des Wetters fast die halbe Stadt samt einer Kirche in Mitleidenschaft gezogen worden. Zu dieser Beschreibung wollen wir noch hinzutun, daß Herzog Barnim I., der anno 1278 gestorben ist, diese schöne Stadt ein Jahr vor seinem Tode dem Stifte Cammin eigentlich geschenkt hat. Und aus der Fortsekzung des Teutschen Raibuchs (Reisebuches) sei angeführt, daß Colberg viele Privilegien und stattliches Einkommen habe, daß sie eine Viertelmeile Weges vom Meere entfernt liege, daß der oben gedachte Fluß alda etwa 40 Schritt breit sei, in welchem viele Lachse und gute Neunaugen gefangen werden. Eine halbe Viertelmeile Weges unter der Stadt sei die Halle, wo sie Salz machten. Der Salzbrunnen liege — worüber man sich wohl verwundern könne — zwischen zwei Wäldern; sie machten dort ein schönes Salz, das weit verführt werde. Es werde dieser Orten am pommerschen Strande auch Bernstein (aber nicht viel) gefunden, den lebemann „Schöpfen“ nennen.

Wendische Ortsnamen des Kreises Köslin.
(2. Nachtrag.)
Von Dr. Schulz-Köslin.
(Fortschreibung.)

53. **Banzin** (Alt- und Neu-) urk. 1313 Alsden- und Nogenbantzon, 1315 Bandessyn; urspr. Form nach Dr. Mücke wahrscheinlich Bandzin = Besitzdorf, Ritterstift des Banda (poln. Benda bzw. Bonda), Kurzf. vom Pers.-Namen Chotibond = der Sehnsucht nach der Zukunft hat, oder von Bendimir = der die Zukunft sieht oder von Bendirad = der irgend wo gern sein, wohnen möchte.

54. **Manow**, auf der Lubinschen Karte von 1614 ebenfalls Manow = Besitzdorf, Ritterstift des Mano, nach Dr. Mücke Kurzform von Radoman = der dem Rote iemandes Folgende, sich Unterwerfende, d. i. der Gehorsame, Treuegebene (slaw. rada = Rat und maniti (poln. pod-manic) = unterwerfen.) Manow bzw. Manow ist nach Dr. Mücke im Westslawischen als Ortsnamen nicht festen.

55. **Nassow**, urk. 1287 wohl verderbt Nese-naslowe, 1295 Nezenassowe. Als pomoranische Ur-

form ist nach Dr. Mücke anzunehmen Nezanosow, aus dem per apokopen Nosow, in späterer Aussprache Nassow wurde, d. i. Besitzdorf, Ritterstift des Nos, Kurzf. von Nezanowo = der Fröhlichkeit, frohen Mut, Fürsorge in seinem Herzen Tragende (von altslaw. nega (bezw. neza) = hilaritas griech. euphrosyne und nositi = dauernd tragen).

56. **Parnow**, urk. 1288 Pyrnnow, 1301 Par-nowa. Nach Dr. Mücke altvom. Perunow (sc. gard oder ähnlich = Burg, Heiligtum des altslawischen Donnergottes Perun. Häufige Benennung von Dörflerkeiten (Kultstätten) der Nordwestslawen.

57. **Rosnow** (Lubinsche Karte 1614 Rosinow) führt Dr. Mücke zurück auf altvom. Rusnow (auch Rusinow) = Ritterstift der Rusny bzw. häufiger Form Rusy, d. i. der Träger rötlichen Haars, der Rotkopf, ursprünglich Beiname (Spitzname) zu einem Personennamen.

58. **Strippow**, alte Form, urk. 1294 ein Strebowe in Pom. Urk. III, i. Nr. 1668 (offenbar Strippow im Kr. Anklam), ferner ebenda 192 und 322 ein Strebow (Strippow b. Berent Westr.) erwähnt. Unser Strippow, Lubinsche Karte 1614 bereits Strippow. Wahrscheinlich aus altslaw. strupj, altsorb. stup = Grind, Schorf. Davon Adjektiv Strupowa sc. sedlo = Sied-

lung der Räudigen, Ausfäßigen, Grindlinge als Spitzname. Spitznamen sind nach Mücke unter den slawischen Ortsnamen, insbesondere bei den Westslawen, häufig. Ebenso war der Ausländer, Grind, in früheren Zeiten eine sehr häufige Erscheinung. Auf gleichen Stamm gehen zurück Struppen (Strupin) bei Pirna und Streuben (Streupin) bei Wurzen.

59. **Tunow**, urkendl. 1278 Tunowe, 1279

Tunow, 1491 Tunow. Dürfte abseits sein von

wend. ton bzw. tons (poln. tonia) = die Tiefe,

der Grund, Sumpf, davon Adi. tunowe sc. sedlo

= Siedlung am feuchten, sumpfigen, tiefliegenden

Ort. Nach Dr. Mücke wäre etymologisch auch Herleitung von altslw. tuni, altsorb. tuny = qui

gratis datur = der ohne Gegenleistung, als Geschenk gegeben wird. Dann Tunowe sc. sedlo =

das vom Fürsten einem Ritter als Geschenk über-

gebene Schloß, Dorf.

60. **Bewelin**, 1428 Czebbelin, Lubinsche

Karte 1614 Seffelin, nach Dr. Mücke wahrscheinlich von altvom. Cawliho sc. pole bzw. Caw-

linio sc. lanka, d. i. Kiebitzfeld oder Kiebitzwiese,

von pomor. cawla (spitc. tschawla) (Deminitiv von cawa) neben dem gleichbedeutenden cajka =

Kiebitz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Silvestertag in der pommerschen Volksage.

(Fortsetzung.)

Von Prof. Dr. Haas - Stettin.

5. Der Teufel in der Silvesternacht.

Dicht bei Panknin (Kr. Schlawe), an der sogenannten Biegung liegt ein großer Stein, in welchem ein Pferdefuß, ein Katzenfuß und ein kleiner Kinderfuß eingedrückt sind. Die Leute sagen, diese Eindrücke habe der Stein daher bekommen, weil der Teufel in der Neujahrsnacht darauf getanzt habe (P. V. III 120).

6 Enthüllung der Zukunft in der Silvesternacht.

Derjenige, der in der Silvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr, mit einem weißen Laken umhüllt, rückwärts die Straßen durchwandert, kann — wie man in Körzin erzählt — alles sehen, was sich im bevorstehenden Jahre in den einzelnen Häusern ereignen wird. Wo jemand geboren wird, sieht er eine Wiege, wo eine Hochzeit stattfindet, einen grünen Kranz, und wo jemand stirbt, erscheint ihm ein Sarg auf dem Hause. Doch muss derjenige, der so in die Zukunft schauen will, sich wohl hüten, dass er sich nicht von dem Anbruch des neuen Jahres überraschen lässt.

So hatte einst vor vielen Jahren ein neugieriger Bursche den Rundgang durch das Dorf unternommen. Die meisten Gassen hatte er bereits mit Staunen durchschritten, als er plötzlich vom Turm die dröhnenenden Glockenschläge vernahm, die den Beginn des neuen Jahres verkündeten. Mit einem lauten Schrei fiel er zu Boden und war tot. In derselben Hause aber, vor welchem er niedergestürzt war, lag um dieselbe Zeit eine Frau — manche meinen, es sei seine Braut gewesen — im Sterben, und gerade in dem Augenblicke, wo jener sein Leben aushauchte, soll das arme Weib einen entsetzlichen Angstschrei ausgestossen und den Namen des Burschen ausgerufen haben. (Pomm. Blde. I S. 49.)

7. Hellsehiger in der Silvesternacht.

Ein Stellmacher nahm einst in der Silvesternacht einen Schneiderlehrling mit auf den Nachhauseweg von Altenburg nach Groß-Grönau (Kr. Dramburg). Als sie durch einen Wald kamen, bemerkte der Stellmacher plötzlich, dass seinem Begleiter die Haare zu Berge standen und dass ihm der Schweiß vom Gesichte herabließ; dann taumelte er hin und her, und man sah es ihm an, dass er sich nur mit Mühe auf den Füßen hielt. Der Stellmacher fragte: „Was fehlt Dir?“ Der andere aber schüttelte nur mit dem Kopfe. Da wurde der Stellmacher zornig und sagte, er werde umschreien, wenn jener nicht sogleich sage, was los sei. Da entgegnete der Lehrling mit angstfüllster Stimme: „Siehst du denn gar nicht all' die wilden Tiere hier am Wege, Bären, Wölfe und was es sonst noch für „Biester“ gibt? Ich muss über alle hinwegsteigen. Da liegt schon wieder ein Tier und hat seine blutige Zunge zum Maule herausgehängt!“ Mit diesen Worten fiel er zu Boden. Der Stellmacher suchte ihm gütlich zuzureden; aber der Lehrling konnte sich nicht beruhigen. Erst als es 12 Uhr wurde, ward es allmählich besser mit ihm. Trotzdem war er so schwach und angegriffen, dass der Stellmacher ihn bis Groß-Grönau tragen musste.

Später erfuhr der Stellmacher, der Junge sei ein Hellsehiger; er sei in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr geboren, und solche Leute könnten zur Zeit ihrer Geburtstunde alles Verborgene sehen. Der Vater des Jungen erzählte, dass es seinem Sohne in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr immer so ergehe; so habe er selbst ihn einmal von Dolgen nach Groß-Grönau tragen müssen.

8. In den Badosen sehen.

Nach einem Glauben im Bublitzer und Belgarder Kreise kann man in der Silvesternacht den Teufel sehen, wenn man in der Geisterstunde dreimal um das Haus läuft und dann zwischen den Zeinen hindurch in den Hausbalken sieht. In einem Dorfe ließ sich einmal ein Mädchen dazu be-

reden, den Versuch zu machen. Als sie nun in den Dören schaute, erblickte sie dort einen schwarzen Gegenstand, der sich ihr auf den Rücken setzte und sie nicht wieder verließ. Sie lief in ihrer Angst zu dem Pastor ihres Ortes, damit er mit ihr bete; aber das half nichts. Da ging sie denn zu dem Superintendenten, und dessen Gebet brachte ihr wirklich Befreiung von dem Uebel. (Pomm. Blde. I 50.)

9. Der Tod beim Tanz in der Neujahrsnacht.

In Tempelburg hatte sich einst in der Neujahrsnacht eine lustige Gesellschaft zusammengefunden. Man jubelte und lärmte und tanzte, um recht vergnügt in das neue Jahr hineinzugelangen. Schon hatte die Turmuhr die Mitternachtsstunde angezeigt, und noch immer hörten sie nicht auf mit ihrem gotteslästerlichen Treiben.

Da gesellte sich plötzlich zu aller Entsezen ein fremder Mann zu den Tänzern, der nicht Fleisch und Blut hatte, sondern ein häbliches Knochengerippe war. Im Nu war der Tanzboden leer, und Hals über Kopf stürzte alles nach Hause; und sie hatten noch Glück, denn sie kamen diesmal mit dem bloßen Schrecken davon.

Man sieht aber daraus, wie gefährlich es ist, das alte Jahr mit Tanz und Gelage zu beschließen. Es kann sich gar zu leicht der Tod als Zechbruder mit einstellen und dem tollen Treiben ein schreckliches Ende bereiten. (Jahn Nr. 44.)

10. Warum am Silvesterabend gebacken werden muss.

Auf der Insel Rügen herrscht die Sitte, dass am Silvestertage in jedem Haushalte gebacken wird; gewöhnlich wird ein feineres Gebäck aus Kuchensteig mit eingelegten Apfeln, Rosinen und Korinthen hergestellt, welches Tollatsch genannt wird; anderswo werden wenigstens kleinere Semmeln oder ein besseres Weizenbrot gebacken. Aber gebacken muss werden; denn man meint, dass da, wo das nicht geschieht, die Zwergen das ganze folgende Jahr sich als ungebetene Gäste einfinden und fleißig mitzehren helfen.

Ein Bauer aus Woortke war einst an einem Silvestertage nach Bergen zu Markte gefahren und kehrte spät abends von dort nach Hause zurück. Als er mitten zwischen den Pätscher Heidebergen war, wo sich damals noch viele Hünengräber befanden, bemerkte er plötzlich zur Rechten des Weges ein kleines Licht, das sich immer auf derselben Stelle hin- und herbewegte. Er hielt still und meinte, er müsste doch mal sehen, was es mit dem Licht für eine Bewandtnis habe. Als er einige Schritte näher herangetreten war, hörte er zwei keine Stimmen, die miteinander sprachen; sehen konnte er aber nur das Licht. Die eine Stimme fragte: „Ward äwerall in'n Dörp backt?“ — Die andere Stimme antwortete: „Ne, nich äwerall; bi den' un den' is de Backaben kolt.“ Darauf sprach die erste Stimme: „Dat is man schön; dor können wir denn dat ganze Jahr fri schlucken!“ Als der Bauer das hörte, rief er zornig aus: „Tötet man ees, ii Racketüg!“ auch will ich!“ Als er sich aber auf die kleinen Leute stürzen wollte, griff er in die leere Luft, und das Licht verschwand am Rande des nächsten Hünengrabes.

Als der Bauer nach Hause kam, fragte er gleich seine Frau: „Mudder, best du all backt?“, und als diese die Frage verneinte, sprach er: „Denn sag man rasch dorbi! Un wenn du of nicks wieder malst, als Sch... un Dr... tosamriihen; äwer backen mösst du; füß best du dat ganze Jahr de lütten Lüd to Gast.“ Seitdem wird in Pätsch und Woortke und in der ganzen Umgegend am Silvestertage in jedem Haushalte gebacken, was vordem nicht immer geschehen war. (Mündlich.)

Wenn ich eingangs betonte, dass der Silvesterstag, wie überhaupt die Zwölften sich als altheilige Festzeiten charakterisierten, so wird diese Auffassung insbesondere bestätigt durch die beiden letzten Sagen, welche zeigen, dass selbst die unvernünftigen Tiere durch gewisse Vorrechte an der Feier der heiligen Festtage partizipierten.

11. Kinder verhindern den Tod ihres Herrn.

In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr reden die Tiere in menschlicher Sprache. Ein Ochsenknecht wollte gerne wissen, ob sich das wirklich so verhalte, und legte sich deshalb in die Raupe. Als

nun die Stunde kam, erzählten sich die Kinder die Erlebnisse des alten Jahres, und der eine Ochse sprach: „Was wird unter wohl in dem neuen Jahr warten?“ — „Ja.“ sagte der andere, „unsere erste Arbeit wird sein, dass wir unsern Herrn auf den Kirchhof fahren.“ Darüber erschrak der Knecht sehr, dass er stark wurde, sich hinlegte und starb; die Ochsen aber sogen, wie sie vorher verluden hatten, seine Leiche auf den Kirchhof. (Jahn Nr. 573.)

12. Die Pferde in der Neujahrsnacht.

Ein Pferdeknecht wollte gerne wissen, wie seine Pferde über ihn dächten, und versteckte sich deshalb in der Neujahrsnacht unter der Krippe des Pferdestalles. Als die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, lösten sich die Ketten und Halsketten, mit denen die Pferde gebunden waren, von selbst, und die Tiere gingen frei umher im Stalle und erzählten sich ihre Erlebnisse aus dem letzten Jahre. Bald kam die Kede auf den bösen Knecht, der immer nur die Peitsche und wenig Futter für sie habe. Da sprach der Knecht: „Warte! Ich will euch!“ und holte die Peitsche, um die Pferde zu strafen. Aber die Pferde ergriessen den Knecht mit ihren Mäusen und schlugen und stampften ihn mit ihren Hufen zu Tode.

So ergeht es allen, die die Pferde in der Neujahrsnacht bei ihrer Veratung töfern. (Rüg. Sagen Nr. 168.)

Die sagenhaften Überlieferungen, die in Pommern an den Silvestertag anknüpfen, haben, wie wir sehen, einen höchst charakteristischen, individuellen Inhalt. Wie die rügensche Sage von dem Badwerk am Silvestertage uns geradezu eine altheidnische Kulthandlung offenbart, so zeigen uns die vorangehenden Sagen den grüblerischen Sinn unserer heidnischen Altvorheren, die einerseits in der altheiligen Festzeit den Schleier der Zukunft zu lüften suchten und andererseits selbst die Verstorbenen an der Feier der höchsten Festtage teilnehmen ließen. So tragen gerade die Silvestersagen dazu bei, das geheimnisvolle Dunkel zu lichten, mit dem das Seelenleben unserer heidnischen Vorfahren umhüllt ist.

Die Sage vom unterirdischen Gang zu Schibelbein.

Von Prof. Dr. Knorr - Stargard.

(Schluss.)

Wie die Schlangen, so richtet auch die Schläge sich hoch auf, und wenn sie sich vorwärts bewegt, kriecht sie. Untererseits hat sie auch wieder mit dem Drachen gemein, dass sie durch die Luft fliegt. Die bekannteste pommersche Lindwürmsage ist wohl die bei Temme Nr. 229: Vor langen Jahren haben sich einmal in Pommern zwei greulich große Lindwürmer aufgehalten, die von den Leuten auch Hasselwürmer genannt wurden. Einer davon hatte seinen Sitz in dem Holze bei Lassahn, der andere in der Peenemünder Heide. Aus ihren großen Nischen und aus ihren Schwänzen haben sie Feuer und Schwefel gesprührt, und die ganze Gegend haben sie durch grausame Räubereien an Menschen und Vieh in Schrecken und Angst gehalten. Zuweilen hat es sich beigegeben, dass sie auf ihren Raubzügen einander begegneten; dann ist unter ihnen ein furchterlicher Kampf entstanden, so dass aus ihren Schwänzen ganze Feuerflammen geslossen sind und die Erde weit umher gesittert und gebebt hat. Nachdem sie lange Zeit viel Unheil angerichtet, taten sich zuletzt die tapferen Männer der Gegend zusammen und zündeten eines Tages von allen Seiten das Schiff an, worin das Ungeheuer bei Lassahn verborgen lag und gerade seinen Mittagschlaf hielt. Auf solche Weise gelang es ihnen, dasselbe zu vertilgen. Es erhob dabei aber ein so furchterliches Geschrei, dass der andere Lindwurm auf der Peenemünder Heide es hörte und nun sofort unter großem Klage- und Angstgeschrei die Flucht ergriff. Er warf sich in die See, wo man sein Heulen in immer weiterer Entfernung hörte, bis es zuletzt ganz verschwand. Einige sagen, er sei nach Schweden hinübergewommen; andere meinen, er sei in der Ostsee umgekommen.

Zu beachten ist, daß diese Sage von zwei Lindwürmern erzählt. Auch die Schläpen im Rummelsburger Kreise sind paarweise vorhanden. Am Bluggensee bei Glodow hauste die eine Schläp, im Bluggentüm, einem mit dichtem Strauchwerk und Fichtenstämmchen bewachsenen Abhang am See, während die zweite sich in dem zu Reinwasjer gehörigen Seringsbusch aufhielt. Des Abends hörten die Leute, wie sie schrien und einander antworteten. Auch hier wird dann weiter erzählt, daß die Leute den Wald in Brand stießen. Da brüllte die Schläp im Bluggentüm laut auf; die im Seringsbusch antwortete und kam durch die Luft angeflogen. Mit einem gewaltigen Satz schoss sie über das Feuer, und beide verbrannten. Eine andere Schläp hauste in einer großen hohlen Buche auf einer Insel in dem jetzt abgelassenen Wipperssee. Sie tat großen Schaden unter dem Vieh, indem sie sich den Ochsen und Kühen um den Hals wickelte und ihnen das Blut aussoß, so daß sie tot blieben. Da fuhren die Leute Stroh um das Dickicht herum und sündeten es an. Die Schläp schrie so gewaltig auf, daß alle Leute vor Schrecken davonliefen. Da meldete sich im Kremerbrucher Walde eine zweite Schläp, und die erste floh durch die Luft von der Insel zu ihr hinüber.

Schlären sind auch die beiden Schlangen, von denen in den Blättern für vom Volkstum. Volkstunde 8, 105 erzählt wird. Es ist ein feuriges Riesen-Schlängenvaar, das in einem großen Urwalde des Kreises Kolberg-Körlin haust. Wo die Schlangen ihre Strecken und Wege zogen, versengten Gras, Kraut und Strauch, ja sogar die Erde wurde rot. Auch sie werden vertilgt, indem man ihren Schlupfwinkel anzündet. Ihre Asche war aber so giftig, daß sie die Erde verzehrte, so tief, daß zuletzt Wasser kam, woraus die beiden Triener Seen entstanden sind, die sich noch heute an der Straße von Trienke nach Damitz befinden.

Endlich gehört in diese Gruppe von Sagen auch die von der Bergschlange im Bauerberge bei Wolgast (Temme Nr. 228), während der Lindwurm im Lebamoor Büge aus beiden Gruppen aufweist.

Gehen so die Sagen der ersten Gruppe auf die Legende von St. Georg zurück, so sind die Sagen von den Schläpen und ihren Verwandten rein naturgeschichtlich. Durch Unkenntnis und Ueberreibung sind aus gewöhnlichen Schlangen Ungeheuer geworden, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Man stelle auch die berüchtigte Seeschlange dazu. Mit all diesen Drachen, Lindwürmern, Schlären hat der Jahn'sche Drache von Schivelbein nicht das Geringste zu tun; er ist ein Unikum und darum schon verdächtig. Auch wo sonst in Schatzsagen oder in Sagen von verwünschten Jungfrauen ein Drache erscheint, ist es nicht der Drache der alten deutschen Heldenage, den der Jahn'sche Drache offenbar vorstipeln soll, sondern hier ist die Schlange die verwünschte Jungfrau selbst, die Erlösung heißt. Sie steht also auch weitab von dem Jahn'schen Drachen.

Die Sage von dem unterirdischen Gang zu Schivelbein ist mehrfach überliefert, in keiner Version aber findet sich eine Spur vom Drachen. Er ist überhaupt in Schivelbein vollständig unbekannt. Erst kürzlich hat Dr. Haas sie nach der Erzählung einer im Schivelbeiner Schloß geborenen Dame in folgender Form aufgezeichnet: Vom Schivelbeiner Schloß führt ein unterirdischer Gang unter der Rega durch nach dem auf dem jenseitigen Ufer gelegenen ehemaligen Nonnenkloster. In dem Gang sollen noch viele Schätze verborgen liegen. Man hat im Laufe der letzten sechs oder sieben Jahrzehnte mehrfach versucht, in den Gang einzudringen und den Schätzen nachzuspüren; alle aber, die diesen Versuch gemacht haben, sind immer nur bis an eine bestimmte Stelle des Ganges gekommen. Dort ist die Luft in dem Gange plötzlich so dick und modrig geworden, daß das Licht in der Laterne von selbst erloschen ist und die Leute von der Fortsetzung des Unternehmens abstehen mußten.

In ganz alter Zeit soll einmal ein Verbrecher in den Gang hingeschickt worden sein; der hat den ganzen Gang bis zum entgegengesetzten Ende durchschritten und ist auch lebendig wieder ans Tageslicht zurückgekehrt. Zum Lohn für diese Tat ist ihm denn das Leben, das er infolge eines Mordes verwirkt hatte, geschenkt worden.

Eine andere Version der Sage findet sich in den Blättern für vom Volkstum. Volkstunde 3, 39 (1894) abgedruckt: Von dem alten Schloß in Schivelbein führt ein unterirdischer Gang nach dem alten Kloster, dem ietzigen Gute Wachholzhausen. Einmal hatten die Schivelbeiner einen Verbrecher zum Tode verurteilt, wollten ihm aber das Leben schenken, wenn er den unterirdischen Gang von dem Schloß bis nach dem Nonnenkloster untersuche. Der Mann gelangte bis zur Mitte. Dort lag vor einer Tür an einer silbernen Kette ein gewaltiger Hund. Da ihn dieser ruhig passieren ließ, machte er die Tür auf und kam in eine Stube. Darin sahen an einem Tisch vier Männer und spielten Karten, ohne auf den Eintretenden zu achten. Dieser ging weiter dem Ausgänge zu. Um seine Füße hatte sich ein Strohalm gewickelt. Als er damit herauskam, war das Hälmlchen in eine goldene Kette verwandelt. — Grüter (1840) untersuchten mehrere Schivelbeiner den Gang. Sie konnten aber nicht weit vordringen; die Luft war so schlecht, daß ihnen das Licht ausging, und man mußte von dem Unternehmen absteigen.

Abweichend berichtet Haas nach mündlicher Mitteilung (6, 134): In Schivelbein liegt ein altes Schloß, von dem allerlei Sagen erzählt werden. Ehemals soll das Schloß ein reiches Nonnenkloster gewesen sein, welches das ganze Mittelalter hindurch bis zur Zeit der Reformation bestanden hat. Damals gab es in Schivelbein auch ein Mönchs Kloster; dieses lag aber auf der anderen Seite der Rega. Die beiden Klöster waren durch einen unterirdischen Gang verbunden, der unter dem Flusse hindurchführte, so daß Mönche und Nonnen ungestört und ungehindert miteinander verkehrten. Der Gang ist jetzt völlig zerfallen, aber den Eingang dazu kennt man noch ganz genau: in der Küche des Rittergutes Wachholzhausen, das auf der Stelle des ehemaligen Mönchs Klosters steht, befindet sich nämlich unter dem Feuerherd eine ungründlich tiefe Öffnung, in die seit Jahrzehnten aller Kehricht und Abfall hineingeschüttet worden ist, ohne daß das Loch ehemals ganz ausgefüllt worden wäre, und wenn man einen Stein hineinwirft, hört man diesen nicht einmal auf den Boden auffallen; so tief ist das Loch. Dies soll der Eingang zu dem ehemaligen unterirdischen Gange gewesen sein. Darauf erzählt man dann weiter: Am Johannistage um die Mittagsstunde kommt alljährlich eine wunderschöne Dame aus dem unterirdischen Gange zum Vorschein. Das ist eine verwünschte Prinzessin, und wer sie erlöst, bekommt alle ihre Schätze und Reichtümer und wird dadurch ein reicher und angesehener Mann. Einmal wäre sie beinahe erlöst worden. Ein unternehmender Jüngling begab sich in den unterirdischen Gang hinein und fand auch wirklich nach langem Umherstaunen in der Finsternis das Zimmer, in dem die Prinzessin weilte. Er fand sie am Spinnrad sitzen und spinnen. Als er sie nun aber erlösen wollte, konnte er sich nicht auf das richtige Wort befreien und mußte unverrichteter Sache umkehren. Ein Wahrschauzeichen hat er jedoch aus der Tiefe heraufgebracht. Denn als er auf die Oberwelt zurückkehrte, fand es sich, daß die eisernen Spulen an seinen Stiefeln in Gold verwandelt waren.

Auch Jahn bringt (Nr. 297) die Sage von der verwünschten Prinzessin im Schivelbeiner Schloß, das, nebenbei bemerkt, kein Nonnenkloster gewesen ist, sondern vom Deutschen Ritterorden erbaut war, während das auf der anderen Seite der Rega liegende Kloster ein Kartäuser-Kloster war. Die Prinzessin hat hier ihren Wohnsitz im Schloß selbst, nicht, wie sonst in dem unterirdischen Gange, und wie sonst häufig erscheint die Jungfrau in Gestalt einer Kröte, um sich durch einen Kub auf den Mund erlösen zu lassen. Es kommt aber nicht dazu; der arme Schreiber, der das Erlösungswerk vollführen soll, schleudert die artige Kröte mit dem Fuße gegen die Wand. Da erhebt die Kröte ein Webauschrei und verschwindet. Hierauf scheinen sich in Nr. 299 die sonst unverständlichen Worte zu beziehen: „Ich bin für immer verloren, denn der mich erlösen sollte, hat mich verstoßen.“ Dann ist aber die Jungfrau im Schloß wieder keine andere als die im unterirdischen Gang. Offenbar bildeten die Sagen Nr. 297, 298 und 299 ursprüng-

lich ein Ganzes; in einer Stettiner Studierstube sind die einzelnen Motive: der Verbrecher im unterirdischen Gang, der mißglückte Erlösungsversuch, der Erlöser in der Wiege — auseinandergerissen und jedes ist von dem phantastischen Herausgezerrt der Sagen zu einem besonderen Sagenstück ausgearbeitet worden, dem aber Volkstümlichkeit und volkstümlicher Ton völlig abgehen. Auch Nr. 298 ist mißglückt: so hätte das Volk nicht erzählt. Endlich sei noch erwähnt, daß auch Rudolf Birchow, der berühmte Schivelbeiner, der in einem 1849 geschriebenen Aufsatz über das Karthaus vor Schivelbein (Vest. Studien 9, Heft 2) die Volkslage kurz berührt hat, von einem Drachen nichts weiß; er berichtet nur, daß man dem Kloster Nonnen als Bewohnerinnen gegeben habe, daß von hier aus unter der Rega hinweg ein unterirdischer Gang zu dem Schloß in der Stadt geführt und daß dessen Ritter diesen Gang öfter auf Besuch durchwandelt hätten.

Pommersche Rätsel.

1. Doar keem en Mann von Hecknmeden,
Wull de ganze Welt bedecken,
Künn nich äwert Woater reisen
2. Schildwah mutt ic stoahn;
Heww fein Fäut, doch mutt ic goahn.
Up de Achsel mutt ic Steine dräge;
Hewwlein'n Mund, doch mutt ic seggen.
3. Up usem Böna liggt wat,
hät näga Hürt, hitt all Lüt.
Wat is dat?

Auflösungen aus Nr. 15 in 1922: 1. Der Schneeball. 2. und 3. Der Eiszauber.

Zuwendungen für das Heimatmuseum.

1. Hanns e, Köslin im 15. Jahrhundert. Köslin 1893. 1. Band.
2. Kratz u. Klemmin, Die Städte der Provinz Pommern. Abriss ihrer Geschichte, ausmeist nach Urkunden. 1. Band.
3. Hanns e, Pommersche Kulturbilder. 1. Bd.
4. Marie Richter, Aus alten und jungen Jahren. Hoch- und plattdeutsche Gedichte.
5. M. Richter, 50 Jugendgedichte.
6. M. Richter, 100 hoch- und plattdeutsche Gedichte. (1—2 Geschenke des Kaufmanns A. Barth, 4—6 Geschenke der in Köslin lebenden Verf., Rentnerin Marie Richter.
7. Job. Gott, Am Samunder See. 8 Zeichnungen. Geschenk des Verlegers, Kunsthändlers Hugo Hell.

8. Zwei Zeichnungen, Bilder aus der Gerber- und Mauerstraße, unter Glas und Rahmen. Geschenk des Kunstmalers Erich Lucke, Hamburg überwiesen durch die Kunsthandlung Hugo Hell.

9. Photographie (24×18) zur Erinnerung an die im Weltkriege Gefallenen der Dorfgemeinde Güdenhagen. Geschenk des Amtsvertreters Bernhard Kummer zu Güdenhagen.

Verein für Heimatkunde Köslin.

Entsprechend der Anregung in der Oktober-Sitzung war von einer besonderen Einladung durch die Zeitung für die Novemberversammlung abgesetzt worden. Der Besuch war infolgedessen äußerst gering, desgleichen in der Dezember-Sitzung, so daß der angesetzte Vortrag verschoben wurde. In der November-Versammlung wurde u. a. die Sammlung der pommerschen Flur- und Ortsnamen mit der Zusammensetzung „der angezeigt, am zu einer Deutung dieses Wortes zu gelangen, das von einigen Forschern für druschen, von anderen für slawischen Ursprungs erklärt wird. Die von dem Vorstand in Angriff genommene Sammlung der Flurnamen des Kreises Köslin schreitet langsam vorwärts. Es würde dankbar begrüßt werden, wenn bejonders die Herren Lehrer im Kreise die Sammlung mehr fördern würden. Die nächste Versammlung findet am 25. Januar, abends um 8 Uhr im „Deutschen Haus“ statt. Vortrag von Lehrer Wolffgramm über die geographischen und geschichtlichen Verhältnisse der Inseln Usedom und Wollin.